

Jerzy Kałużny, Adam Mickiewicz University, Poland

DOI:10.17951/lsmll.2024.48.1.71-85

## Psychogeografische Spaziergänge mit Paul Scraton und seinem Geh-Buch *Am Rand: Um ganz Berlin*

Psychogeographical Walks with Paul Scraton and his Walk Book  
*On The Edge: Berlin Outskirts*

### ZUSAMMENFASSUNG

Paul Scraton, geboren 1979 in England, lebt seit 2001 in Berlin. Er ist Autor mehrerer Bücher über verschiedene Regionen Deutschlands (u.a. Ostseeküste und Berlin) und Herausgeber des Online-Magazins *Elsewhere. A Journal of Place*. Sein Reisebuch *Am Rand: Um ganz Berlin* enthält Beschreibungen der Außenbezirke Berlins sowie Reflexionen über sein persönliches Verhältnis zu diesen Gebieten, die er auf 10 Spaziergängen entlang der Berliner Stadtgrenze gemacht hat. Scratons Erzählungen basieren weitgehend auf der modernen Psychogeografie als einer Methode der Erkundung der urbanen Umgebung unter besonderer Berücksichtigung persönlicher Verbindungen mit Räumen und Orten, die als Grenzräume, *edgelands* und Nicht-Orte bezeichnet werden. Der Beitrag bringt die Rekonstruktion des in Scratons Buch entworfenen Stadtbildes und Reflexionen über das Darstellungspotential des Konzeptes der Psychogeografie.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Reiseliteratur, Psychogeografie, Raum, Ort, Berlin, Paul Scraton

### ABSTRACT

Paul Scraton, born in 1979 in England, has lived in Berlin since 2001. He is the author of several books about different areas of Germany (e.g. the Baltic coast and Berlin) and the editor of the online-magazine *Elsewhere. A Journal of Place*. His travel book *Am Rand: Um ganz Berlin* includes descriptions of the outlying districts and reflections on his emotional relationship to these areas made on 10 walks along the Berlin city border. Scraton's narratives are largely based on contemporary psychogeography as the method of exploration of the urban environments with special reference to personal connections to spaces and places called borderlands, *edgelands* and non-places. The article presents the reconstruction of the urban landscape outlined in Scraton's book and reflections on the representational potential of the concept of psychogeography.

### KEYWORDS

travel literature, psychogeography, space, place, Berlin, Paul Scraton

Jerzy Kałużny, Instytut Filologii Germańskiej, Uniwersytet Adama Mickiewicza w Poznaniu,  
al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań, jerkala@amu.edu.pl, <http://orcid.org/0000-0002-5608-3429>

## 1. Einleitung

Die Wiedervereinigung Deutschlands und darauffolgende Transformationsprozesse erweckten ein großes Interesse an den neuen Bundesländern, die nun von unzähligen Journalisten, Schriftstellern und Interessenten bereist und beschrieben wurden. Allein im Zeitraum 1990–2010 sind in Deutschland mehr als 30 literarische Reiseberichte erschienen. Diesen Entdeckungsreisen, die von den Autor\*innen aus (vorwiegend) West- und Ostdeutschland unternommen wurden, lagen verschiedene Motivationen zugrunde. Für die „Wessis“ waren es Expeditionen in ein unbekanntes, oft exotisch anmutendes Land, für die „Ossis“ waren es häufig Erinnerungsreisen in das Land ihrer Kindheit und Jugend, auf denen sie nicht selten ihre ostdeutsche Heimat und sich selbst neu entdeckten.

Die Hochkonjunktur der Reiseberichte aus den neuen Bundesländern ist zwar vorbei, dennoch aber werden immer wieder Texte publiziert, in denen hauptsächlich urbane Räume Berlins literarisch exploriert werden. Ein Paradebeispiel der reisejournalistischen Prosa dieser Art ist die 2020 veröffentlichte Sammlung der Geh-Reportagen *Am Rand. Um ganz Berlin* von Paul Scraton (2020a), die nach seiner Wanderung durch Berlins Außenbezirke entstanden ist<sup>1</sup>.

Im Folgenden wird dieses Buch zum Gegenstand der Untersuchung, in der es neben den charakteristischen Elementen des entworfenen Stadtbildes auch um das Darstellungspotential eines Konzeptes der Raumerfahrung geht, das den Namen Psychogeografie trägt.

## 2. Das raumtheoretische Konzept der Psychogeografie

Das in den späten 1960er Jahren in Frankreich formulierte Konzept der Psychogeografie wurde um die Jahrtausendwende in Großbritannien wiederbelebt und wird auch in Deutschland propagiert (Lubkowitz, 2020). Seinen Kern bildet die Erkenntnis, dass der Raum nicht einfach gegeben und neutral ist. Er ist vielmehr ein Produkt sozialer Bedingungen und man schreibt ihm eine starke Wirkmacht zu (Lefebvre, 2012, S. 330). Psychogeografie basiert auf einer traditionsreichen Gehpraxis, nämlich dem Spaziergehen, welches angesehen wird – u.a. von Rebecca Solnit – als ein „primär kultureller Akt“ und „eine wesentliche Art und Weise [...], in der Welt zu sein“ (Solnit, 2019, S. 245, zitiert nach Scraton, 2020b, S. 139)<sup>2</sup>. Die Verwandtschaft

---

<sup>1</sup> Paul Scraton ist englischer Schriftsteller und Journalist. Nach dem Studium in Leeds (International Studies) zog er 2001 nach Berlin um. Er ist Herausgeber des 2015 gegründeten Online-Magazins *Elsewhere. A Journal of Place*. Er ist auch Autor mehrerer Reportagebücher aus seinen Erkundungsreisen in verschiedene Regionen Deutschlands (u.a. mit Sullivan, Paul, *Mauerweg. Stories from the Berlin Wall Trail*, 2014; *The Idea of a River: Walking out of Berlin*, 2015, *Ghosts on the Shore. Travels Along Germany's Baltic Coast*, 2017 und fiktionaler Prosa: *Built on Sand*, 2019; *In the Pines*, 2021).

<sup>2</sup> Formal gesehen, sind Produkte des psychogeografischen Schreibens hybride Textformen zwischen Wissenschaft und Literatur im weiteren Sinne.

des psychogeografischen Ansatzes mit dem klassischen Flaneurismus von Walter Benjamin und Franz Hessel, in dem Gehen Lesen im Text der Stadt bedeutet (Hessel, 1984, S. 145), ist deutlich spürbar, wobei Hessels Bild einer Lektüre der Stadt in der Psychogeografie umgedeutet wurde im Sinne der Entschlüsselung einer „räumlichen Intentionalität“ (Jenks, 1995, S. 154), also der im Gehen vollzogenen Deutung des Raumes als „gesellschaftlich geformter Struktur, über die Macht ausgeübt wird, aber auch Widerstand möglich ist“ (Lubkowitz, 2020, S. 12). Im Verhältnis zur Gesellschaft sieht Lubkowitz einen gravierenden Unterschied zwischen dem klassischen Flaneur und dem psychogeografischen Spaziergänger: „Kann der Flaneur als Verkörperung der modernen Konsumgesellschaft gesehen werden, war das Umherschweifen der Situationisten Teil der Kritik derselben“ (Lubkowitz, 2020, S. 11)<sup>3</sup>. Wichtiger ist beim Spaziergang vielmehr das, was „in unserem Inneren vor sich geht“ als das, „was sich auf den Straßen selbst abspielt“ – bemerkte Paul Scraton in seinem Bericht von einem nächtlichen Spaziergang in Berlin (Scraton, 2020b, S. 141). Psychogeografie kann man also betrachten – so wie das ihr Theoretiker Guy Debord tut – als eine künstlerische „Erforschung der genauen Gesetze und exakten Wirkungen des geografischen Milieus [...], das, bewusst eingerichtet oder nicht, direkt auf das emotionale Verhalten des Individuums einwirkt“ (Debord, 2020a, S. 19–20). Produkte des „psychogeografischen Schreibens“ seien demnach

raumorientierte Texte, in denen das gehende, erzählende Ich zum Medium und gleichzeitig zur Gestaltungsinstanz des durchschrittenen Raums wird, in dem sich topografische Merkmale und Lokalgeschichte, Wahrnehmung und Vorstellungskraft, Fakt und Fiktion ständig überlagern. Sie erkunden die Schnittstelle von Raum, Psyche und Gesellschaft und machen dabei die Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven auf das Erleben des (städtischen) Raums sichtbar. (Lubkowitz, 2020, S. 14)

---

<sup>3</sup> Unterschiede zwischen dem Flaneurismus à la Benjamin und Hessel und dem psychogeografischen Spazierengehen oder Gehen als einer Alltagspraxis sind vor allem in der anders gearteten Verbindung von Gehen und Wahrnehmungsvorgängen zu suchen. (Zum Vergleich von Flaneurismus und Psychogeografie vgl. Lubkowitz, 2020, S. 7–17). Während der Benjaminsche Flaneur durch die Pariser Arkaden lustwandelt, nutzt der psychogeografische Raumforscher die Technik des Umherschweifens, also des „eiligen Durchquerens abwechslungsreicher Umgebungen“ (Debord, 2020b, S. 35). Das psychogeografische Konzept des Gehens verdankt die wichtigsten Inspirationen den französischen Surrealisten (vor allem André Breton), denen das ziellose Umherschweifen zur Aktivierung des Unbewussten diene. Eine weitere Inspirationsquelle der Psychogeografie ist in dem französischen Situationismus, d.h. dem durch die Monographie von Walter Mischel (Mischel, 1968) inspirierten Ansatz zum menschlichen Verhalten und seinen Bedingungen zu suchen. Den Kern dieses Ansatzes bildet die Annahme, dass jedes Verhalten letztendlich durch die Umwelt und nicht durch Motivationen und innere Eigenschaften des Menschen beeinflusst wird. Die Situationisten fassten den städtischen Raum – so Lubkowitz – als „viestimmiges, spontanes Kunstwerk [...], das auf der Mitwirkung und Teilhabe aller beruhe“ auf (Lubkowitz, 2020, S. 10). Vgl. auch u.a. das Studium von Colin Ellard (Ellard, 2018).

Die Erkundung dieser Schnittstelle ist das Hauptanliegen Scratons in seinem Geh-Buch. Auf die zentrale Forschungsfrage der Psychogeografie: „Wo aber findet sich die Schnittmenge zwischen Psyche und Geografie, zwischen Außen und Innen, Wahrnehmung und Erinnerung, Essenz und Akzidenz?“ (Witzel, 2020, S. 162), antwortet er mit voller Überzeugung: in den Außenbezirken von Berlin.

### **3. Scratons Geh-Projekt – Motivationen, Voraussetzungen, Zielsetzungen**

Für den Zuwanderer Scraton, der sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Berlin niederließ, waren Reisen und Spaziergänge von Anfang an die von ihm intensiv praktizierte Methode, sich Orientierung in und Verstehen von den ihm fremden Sozial- und Kulturräumen zu verschaffen und sich „in Deutschland zurechtzufinden“. (Scraton, 2020a, S. 10). Sein Bedürfnis nach Orientierung und Selbstfindung wurde besonders akut nach dem Brexit-Referendum in Großbritannien, welches den seit fast fünfzehn Jahren in Deutschland lebenden überzeugten Europäer sich existentielle Grundfragen stellen ließ (S. 183).

Das Gefühl, auch in eigener Heimat ein Außenseiter zu sein und das Bedürfnis, sich unverzüglich Klarheit über die eigene existentielle Lage zu verschaffen, lagen –so heißt es in der Einleitung zum Geh-Buch– der Entscheidung zugrunde, die Idee, Berliner Stadtränder zu erwandern, nicht erst im Frühling, sondern sofort, mitten im Winter, zu verwirklichen. Dass diese Idee spontan in einer Bar in Kreuzberg, „eingehüllt in den Mief abgestandenen Zigarettenrauchs und nach mindestens einem Bier zu viel“ (S. 8) geboren worden sei, ist eher als eine Selbststilisierung des Autors zu betrachten, der ja schon früher ähnliche Spaziergänge arrangiert hatte (Scraton, 2020b).

### **4. Zum Aufbau des Geh-Buches Rund um Berlin**

Scratons Spaziergänge wurden sorgfältig geplant; im Rahmen der Vorbereitungen hat er „an einem der toten Tage zwischen Weihnachten und Neujahr“ (Scraton, 2020a, S. 8) einen Stadtplan mit den Berliner Außenbezirken gekauft, auf dem er präzise die Routen für zehn Spaziergänge in zehn Wochen gezeichnet und die Zeit und Entfernungen mit Hilfe des Computers berechnet hat. Das, was der Autor unterwegs gesehen, gefühlt und gedacht hatte, beschrieb er in einem Band, welcher als Geh-Buch bezeichnet werden kann.<sup>4</sup> Seine Struktur zeigt augenfällige Ähnlichkeiten mit einem englischen Studium über bekannt-unbekannte Orte direkt

---

<sup>4</sup> Dieses Kompositum beschreibt eher ein Notizbuch, in dem verschiedene Aspekte eines Spaziergangs oder einer Wanderung festgehalten werden als eine bereits etablierte Textkonvention. Der Nachdruck auf das Gehen als Vorbedingung des Sehens und Erzählens bzw. Schreibens sowohl bei Scraton als auch bei anderen schreibenden Spaziergängern bzw. Fußwanderern ist jedenfalls etwas, was ihre Texte von Texten unterscheidet, in denen andere Reiseformen als Erschließungsmodi fremder Räume und Orte thematisiert werden.

vor der Haustür, welches Scraton mehrfach als Vorbild diente (Farley & Symmons Roberts, 2012). Der Autor stellte nach dem ersten Spaziergang fest, dass die in den Kapitelüberschriften genannten Elemente der von den englischen Autoren erwanderten Räume mit Gegenständen seiner Beobachtungen identisch sind: „Autos / Pfade / Container / Abwasser / Wasser / Brüchen / Brachland / Wälder / Strom / Einkaufen / Lichter ...“ (Scraton, 2020a, S. 26). Der Autor ergänzte diesen Katalog durch eigene Schwerpunkte, die sich aus der Spezifik des urbanen Raums Berlins ergaben: „Verkehrswesen. / Industrie. / Wohnen / Infrastruktur. / Wo wir leben“ (S. 197) und „Freizeit. / (Aus-)Flucht. / Anbindung der Stadt. / Teilung der Stadt. / Erinnerung. / Vergessen“ (S. 197–198).

Der Reisebericht von Scraton besteht aus zehn als Walk#1 bis 10 überschriebenen Kapiteln, in denen zehn Spaziergänge beschrieben wurden. Jedes Kapitel hat einen Titel, der den Schwerpunkt der Darstellung annonciert (u.a. *Unheimlicher Berliner Norden, Im Bann der Geschichte* und *Heimgesuchte Ufer*), ist datiert und beginnt mit der Aufzählung der Highlights des Spaziergangs. Diese Textgestaltung erweckt Assoziationen mit einem Tagebuch. Gleichzeitig aber enthält Scratons Buch Anmerkungen und eine Liste der eingesehenen wissenschaftlichen und literarischen Texte, was ihm wiederum den wissenschaftlichen Charakter verleiht.

Das *Am Rand: Um ganz Berlin* wurde als ein gebundenes Buch mit einem klassischen Hardcover herausgegeben. 24 Fotos von verschiedenen Details der erwanderten Randgebiete und ein schemenhafter Stadtplan mit den Stadtgrenzen und eingetragenen Fotostandorten helfen dem Leser die Spaziergänge visualisieren, indem sie seine Aufmerksamkeit auf einige Schwerpunkte der Erzählung lenken. Das leicht verschwommene Bild eines einsamen blattlosen Baumes auf einem kahlen Feld, welches auf der Vorderseite des Schutzumschlags steht, wirkt melancholisch und vermittelt das Gefühl der Vereinsamung, die eine der gefühlsmäßigen Dominanten im Buch ist.

Scratons Geh-Buch ist vor allem als ein Bericht aus einer eigenartigen Entdeckungsreise zu lesen, der Informationen über besuchte Räume, Orte und Landschaften bringt. Zugleich aber ist es eine praktische Einführung in die psychogeografische Schreibmethode, die wohl am besten Robert Macfarlane, Autor zahlreicher Bücher über Landschaften, Natur und Fußwanderungen charakterisierte: „[auf] jedem Spaziergang gibt es etwas zu erleben, und jeder Pfad hat etwas zu erzählen“ (Macfarlane, 2016, S. 21, zitiert nach Scraton, 2020a, S. 9).

## **5. Raumbegriffe – Zwischenstadt, Edgeland, Nicht-Ort**

Der Autor imaginierte die Berliner Außenbezirke, die er zu besuchen beabsichtigte, als „die vergessenen Randgebiete“, „die verwahrloste Ödnis“ und „Nicht-Orte“, die es überall gibt, „irgendwo und nirgendwo, doch immer am Rand der Stadt angesiedelt“ (Scraton, 2020a, S. 11) und eine „seltsame Poesie“ ausstrahlend (S. 11), also etwas exotisch anmutend. Der erfahrene und selbstbewusste

Wanderer und Erzähler hätte aber mit solchen klischeehaften Bildern wenig anfangen können. So ist der Autor sich dessen bewusst, dass die Darstellung seiner Spaziergänge präzisierender Begriffe bedarf, die aus seinen Beobachtungen, Erfahrungen und Reflexionen ein zusammenhängendes und nachvollziehbares Narrativ konstruieren lassen würden.

Scraton versucht in seinem Geh-Buch ein Begriffsnetz aufzubauen, dessen Elemente sowohl die in der Reiseliteratur gängigen Raumbegriffe, wie u.a. Grenzraum, Randgebiet, Nicht-Ort als auch die von den psychogeografisch orientierten Raumforschern entwickelten Begriffe, wie Zwischenstadt und Edgeland sind.

Der vom Architekten und Stadtplaner Thomas Sieverts geprägte Begriff der *Zwischenstadt* (Sieverts, 1998) bezieht sich auf einen Ort, der weder Stadt noch Land ist. Die von Scraton besuchten Berliner Orte haben – was er in seinen Berichten immer wieder hervorhebt – ihre eigene Geschichte, Kultur und demzufolge Individualität; sie sind keineswegs „Leerstellen“ im Sinne der Nicht-Orte von Marc Augé (Augé, 1994), obwohl sie oft als solche angesehen werden (Scraton, 2020a, S. 11). Eine Zwischenstadt ist in Scratons Buch u.a. der ehemalige Notaufnahmelager für Übersiedler in Marienfelde gewesen, wo ihre zeitweiligen Bewohner „nicht mehr *dort*, aber auch noch nicht *hier*“ (Scraton, 2020a, S. 124), also weder in dem Herkunfts- noch in dem Ankunftsland gewesen seien.

Die Räume im Dazwischen, die weder ganz städtisch noch ganz ländlich sind, beschreibt der von der britischen Schriftstellerin und sozialen Aktivistin Marion Shoard geprägte Begriff der *Edgelands*. „Das sind“ – so Scraton – „Gewerbegebiete und Müllhalden, Golfplätze und Einkaufszentren“ (S. 26). Und auch Container, die – hier folgt er der Feststellung der Theoretiker der Psychogeografie Paul Farley und Michael Symmons Roberts – die Edgelands mitkonstituieren (S. 94).

Edgelands sind Konstrukte in dem Sinne, in dem Landschaft als solche ein menschliches Konstrukt ist. „Landschaft entsteht durch uns; indem wir ihre Wirkungen registrieren, erkennen wir ihr einen Wert zu, eine auf uns bezogene Bedeutung“ – urteilte in einem Essay Siegfried Lenz (1998, S. 33–34). Die These des Schriftstellers, dass es Landschaft ohne den Menschen nicht geben kann (S. 33), belegt anschaulich ein Stimmungsbild aus dem Spaziergang Scratons von Wannsee nach Spandau:

Sie fühlte sich seltsam an, diese Landschaft, doch stand symbolisch für den Stadtrand als solchen. Weder Stadt noch Land. *Edgeland*. Über mir kreisten ein paar Krähen [...]. Ihre Rufe hallten über den Feldern wider und trugen noch mehr zur Atmosphäre der Isolierung, der Abgeschiedenheit und Einsamkeit bei. Aus dieser nackten Landschaft war alle Farbe gewichen. Und doch färbte sie ab: Als ich die ehemaligen Rieselfelder überquerte, fühlte ich mich sehr allein. (Scraton, 2020a, S. 173)

Edgelands sind auch Räume der Selbsterkenntnis. Man braucht nicht weit zu reisen – meint der Spaziergänger –, um sich selbst zu finden. Jeder Vorstadtteeneger

wisse, „daß man in den verborgenen Winkeln der Stadt mehr über sich erfährt. In den *edgelands*“ (S. 140). Man müsse nur über einen Zaun springen oder über eine Mauer klettern.

Ein weiterer Begriff, der in der Beschreibung urbaner und suburbaner Räume beinahe obligatorisch genutzt wird und auch im Geh-Buch von Scraton Anwendung fand, ist der der *Nicht-Orte* von Marc Augé. „Der Stadtrand ist voller Augéscher *Nicht-Orte*“ [Hervorhebung im Original] (Scraton, 2020a, S. 75) – konstatiert der Autor, indem er eigene Beobachtungen und Eindrücke analysiert, die er bei der Übernachtung in einem Hotel in der Nähe des Flughafens Schönefeld gesammelt hat. Als Hotelgäste „haben wir keine Identität außer dieser vorübergehenden und eingeschränkten Funktion, und sie bieten uns auch keine Möglichkeit, eine zu entwickeln“ (S. 75).

Aber die Identität des als ein Nicht-Ort identifizierten Ortes ist nicht absolut. Sein Status hängt von der Perspektive des Betrachters bzw. Besuchers ab. Für das Personal eines Flughafens oder Mitarbeiter eines Fast-Food-Restaurants sind es eben anthropologische Orte – mit menschlichen Interaktionen, eigenen Geschichten und den an sie haftenden Erinnerungen. Dort, wo es Interaktion gibt und Erinnerungen geteilt werden, verwandelt sich der Nicht-Ort in einen anthropologischen Ort.

Das Problem der Identität der Orte wird im Buch von Scraton auch im Kontext der Identität bzw. Individualität der vom Autor besuchten Stadtteile erörtert. Wie er bemerkt, sind die Berliner Vorstädte fast ausnahmslos von der Metropole abhängig, mit der sie untrennbar verbunden sind: „Diese Orte *brauchten* Berlin. Ohne die Stadt hätten sie keinerlei Daseinsberechtigung“ [Hervorhebung im Original] (S. 182). Eine Ausnahme sei Spandau – „tatsächlich ein eigenständiger Ort. Ein Ort mit eigener Geschichte, eigener Kultur und eigener Identität“ (S. 182), der Berlin nicht brauche. Die Individualität solcher Randorte ist etwas, was sich nicht ausschließlich in wissenschaftlichen Kategorien erfassen lässt und viel mit der individuellen Wahrnehmung zu tun hat. Dem Spaziergänger Scraton wurde in Spandau klar, „[...] dass der Stadtrand noch andere Grenzen hatte, jenseits der Geografie und der Umriss auf der Karte. Sie hatten mit Haltung und Atmosphäre zu tun. Schwer zu beschreiben, aber deutlich zu spüren – auf jeden Fall in Spandau“ (S. 182).

## **6. Ästhetik der Edgelands – Ruinenlust**

Berliner Randgebiete zeichnen sich, trotz chaotischer Raumanordnung, durch eigenartige Schönheit aus, die man – der Aufforderung Marion Shoards folgend – auch „in den Lagerhallen und Logistikzentren, den Autobahnkreuzen und Kleingärten zu entdecken“ gilt (Scraton, 2020a, S. 26).

Architektur nimmt in Scratons Wanderungen durch den Raum, aber auch durch mehrere Zeitschichten, viel Platz ein. In der narrativen Gestaltung seiner

Wahrnehmungen scheint er dem Urteil zu folgen, dass „[d]ie Architektur das einfachste Mittel [ist], Zeit und Raum *ineinanderzufügen* [...]“ [Hervorhebung im Original] (Chtchleglov, 2020, S. 29–30). Spaziergänge durch oft verwahrloste und halbruinierte Randgebiete der Stadt bedeuteten für Scraton auch ein ästhetisches Erlebnis, welches ihm nicht weniger wichtig war als die Dokumentation des Gesehenen:

Als ich da im Wald auf dem bröckelnden Bahnsteig von Düppel stand, fühlte ich mich jedoch weniger wie ein Chronist der Industriegeschichte als vielmehr wie Caspar David Friedrich, der in der Klosterruine von Eldena nach der romantischsten Ansicht suchte. Ja, die Romantiker liebten ihre Ruinen, ebenso wie die modernen Stadtentdecker mit ihren digitalen Spiegelreflexkameras die hyperreale Aufnahmen von den Überresten der Radarstation auf dem Teufelsberg oder der postindustriellen Landschaft von Detroit machten. (Scraton, 2020a, S. 136)

Die hier angesprochene Faszination für alte, verlassene und oft zerfallene Gebäude und Orte, die man in der Forschung als „Ruinenlust“ benennt, wurde in Scratons Geh-Berichten zum Gegenstand der Reflexion.<sup>5</sup> „Was genau fasziniert uns so an Ruinen? Geht es nur um Ästhetik?“ – fragt er sich selbst während des Spaziergangs durch die verwahrloste Gegend zwischen Lichterfelde und Griebnitzsee (S. 137). Die Antwort sei zu suchen in der Erinnerung „an unsere eigene Sterblichkeit“ (S. 137) und in der Wirkung auf das Gemüt „einer Vergangenheit aus Geschichte, Sage und Mythe, real und phantastisch zugleich“ (Macaulay, 1966, S. 28, zitiert nach Scraton, 2020a, S. 137). Ruinenlust als ästhetisches Erlebnis sei auch bedenklich, denn Ruinen waren oft Schauplätze von dramatischen bzw. tragischen Ereignissen, die ihre fragwürdige „Schönheit“ ins Zwielficht bringen: „Können die Ruinen von Detroit wirklich etwas ästhetisch Ansprechendes haben, wenn ihr wichtigster Kontext der absolute wirtschaftliche Zusammenbruch ist, aus dem so viel menschliches Leid erwuchs?“ (Scraton, 2020a, S. 137).

Die Ruinenlust wird dann problematisch, wenn man sich bei der Anschauung der Ruinen allein auf die von ihnen vermittelten Gefühle, darunter die von

<sup>5</sup> Das vermutlich im späten 18. Jh. gebildete deutsche Kompositum „Ruinenlust“ wird in der gegenwärtigen kunsthistorischen Forschung als eine emotionale Reaktion gegen die Moderne betrachtet, die sich mit dem Erleben von etwas Authentischem und zugleich mit der Bekräftigung der Vergänglichkeit verbindet. Die britische Journalistin und Geschichtswissenschaftlerin Frances Stonor Saunders beschrieb die „Ruin Lust“ im begleitenden Essay zur gleichnamigen Ausstellung in der Londoner Kunstgalerie Tate Britain (4.03.-18.05.2014) als „the curious psychopathology of being drawn to that which we most fear. We do not simply stumble across ruins, we search them out in order to linger amid their tottering, mouldering forms [...] and savour the frisson of decline and fall, of wholeness destabilised“ (Saunders, 2014). In diesem Zusammenhang siehe auch den Sammelband *Ruins* mit den Beiträgen zur Geschichte des Phänomens Ruine und zu seinem gegenwärtigen Stellenwert im kulturellen Diskurs, in der Ästhetik und in der künstlerischen Praxis (Dillon, 2011). Beachtenswert ist darüber hinaus die materialreiche kunsthistorische Abhandlung über künstliche Ruinen von Reinhard Zimmermann (1989).



dem Wanderer selbst erlebte Nostalgie nach den früher nie gesehenen Orten, konzentriert. „Der wahre Wert einer Ruine“ – konkludiert Scraton – „erwächst aus dem Verstehen des Kontextes, in dem sie entstanden ist, wie sie vom Nützlichsein und Benutztwerden zum Ungenutzten und Halbvergessenen gekommen ist“ (S. 138). Nicht Nostalgie, sondern Erinnerung sei nötig, weil sie „entscheidend zum Verständnis der Gegenwart beitragen [kann]“ (S. 138).

## 7. Noch mehr Ästhetik – Wechsel, Wandel und Kontrast

Wechsel, Wandel und Kontrast, ein abrupter Wechsel von der Vorstadt zu den Plattenbausiedlungen und von den landwirtschaftlichen Gebieten zu Industriekomplexen sind charakteristische Merkmale der Berliner Außenbezirke, die den Spaziergänger immer wieder überraschen. So findet er die „manikürte und künstliche“ Pfaueninsel „seltsam“ nicht zuletzt wegen der merkwürdigen Architektur, die „mehr als fehl am Platz wirkte“ und wegen des Pfauengeschreis, welches in ihm ein „mulmiges Gefühl“ erweckte (Scraton, 2020a, S. 158). Den Kontrasten begegnet der Spaziergänger in den Berliner Außenbezirken auf jeden Schritt und Tritt. So gibt es in der Nachbarschaft von märchenhaften Holzhäusern in Klein Glienicke die berühmte „Agentenbrücke“ (S. 156–157) und der Ortssteil Kladow bietet weiterhin „die perfekte Mischung aus Abgeschiedenheit und pittoresker Lage“ (S. 169).

An den architektonischen Kontrasten lassen sich auch gegenwärtige soziale Probleme der benachbarten Stadtteile ablesen, die einst von der Berliner Mauer voneinander getrennt waren. Die von Christiane F. im Roman *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo* beschriebene und bis in die 1990er Jahre hinein sozial problematische Gropiusstadt sei jetzt ein „richtiger Ort“, „sauber, ordentlich und gepflegt“ (S. 89), ohne jegliche Spuren der Verlassenheit oder Verzweiflung, während der sogenannte Kosmosviertel – eine Hochhauswohnsiedlung, die in den 1980er Jahren für die Mitarbeiter der DDR-Fluggesellschaft Interflug gebaut wurde – ein „wahrer Randort“, „verloren und vergessen“ geblieben sei, in dem der Spaziergänger sich wie ein Außenseiter fühlte, „die Regeln nicht kannte und [...] nicht wusste, wie die Dinge zu laufen hatten“ (S. 82). Das Gefühl der Verlorenheit und Entfremdung begleitete den Autor auch in anderen Plattenbausiedlungen aus der DDR-Zeit, wie Marzahn, wo er sich zwischen Hochhäusern „klein und verloren“ fühlte (S. 41).

Manche Kontraste waren für ihn so verblüffend, dass er nicht imstande war, mit ihnen etwas mehr zu machen, als sie nur zur Kenntnis zu nehmen, wie z. B. die Nachbarschaft des Einkaufszentrums Eastgate und des alten Friedhofs in Marzahn:

Eigentlich hatte ich vorgehabt hineinzugehen. Der Gedenkstätte und dem Friedhof auf der anderen Straßenseite die auf Hochglanz polierten Böden, die grellen Lichter und die Verkaufsschilder gegenüberzustellen. Kluge und tiefsinnige Kommentare zur Natur der Gesellschaft in diesem zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts abzugeben. Doch ich konnte nicht. (S. 46)

Wechsel ist im Buch von Scraton auch ein Steuerungsprinzip der Erinnerung und Wahrnehmung, die nicht zuletzt von der aktuellen Wetterlage abhängig sind. „Ich hatte in den Stunden, die ich zwischen Januar und März im Freien verbracht hatte, ein feines Gespür für den Wechsel der Jahreszeiten entwickelt“ – heißt es in der Schlussbetrachtung (S. 193–194).

## 8. Spaziergänge durch Zeitschichten

Scratons Spaziergänge führten durch Räume und durch ihre Geschichte, also Zeitschichten, aus denen die Vergangenheit von Berlin und Brandenburg besteht. Eine selbstverständliche Hilfe boten dem Autor *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* von Theodor Fontane, dessen Arbeitsmethode, in seine Erzählungen nur die für ihn interessantesten historischen und gesellschaftlichen Beobachtungen aufzunehmen, nach wie vor für die modernen Wanderer-Schriftsteller vorbildhaft sein kann:

Manchmal denke ich, dass wir, Fontanes Pendants im 21. Jahrhundert, etwas ganz Ähnliches tun, wenn wir uns auf den Weg zu einem Spaziergang machen. Nur dass wir die Moderne nie wirklich hinter uns lassen können. Tablets und Smartphones weisen uns den Weg zu den sanften Erhebungen der Müggelberge. (Scraton, 2020a, S. 62)

Scraton griff bei der Ausarbeitung seiner Berichte auch auf Wissensquellen und Veranstaltungen zurück, in denen die noch fernere Vergangenheit der erwanderten Gebiete thematisiert wurde, wie z. B. eine historische Ausstellung im Martin-Gropius-Bau und das sie begleitende Buch (MacGregor 2014; 2017), in denen u.a. der Dreißigjährige Krieg und seine Spuren im kollektiven Gedächtnis der Deutschen thematisiert wurden<sup>6</sup>:

Unter dem grauen Himmel und im Schnee hatte ich das Gefühl, mich in diese Zeit zurückversetzen zu können, mir die Szene aus dem 17. Jahrhundert vorstellen zu können, auch im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts noch. Eine Illusion, natürlich, die Frucht der überreifen Einbildungskraft des einsamen Wanderers, der verzweifelt an etwas anderes denken will als an seine schmerzenden Beine und Füße. (Scraton, 2020a, S. 34–35)

Scratons Wahrnehmungen und Beobachtungen der topografischen Räume begleitet immer wieder historisches Wissen, welches die Einbildungskraft und manchmal auch persönliche Erinnerungen an die schon früher bekannten Orte in Gang setzt. „Das Wissen um vergangene Ereignisse hat“ – so der Spaziergänger – „zwangsläufig Einfluss auf unsere Wahrnehmung von Orten, ob wir uns nun in Berlin oder Santiago de Chile, in Kapstadt oder London befinden“ (Scraton, 2020a, S. 59, 165). Bedeutungsträchtig sind auch unscheinbare Orte, an denen man sich

<sup>6</sup> Die Ausstellung „Germany – Memories of a Nation“ wurde vom British Museum 2014/2015 veranstaltet. 2016/2017 wurde sie in Martin-Gropius-Bau Berlin präsentiert.

„seine eigene kleine Welt erschaffen konnte“ (S. 39), Orte „für Subkulturen und Randinteressen“ (S. 39). Interessant seien sie nicht, weil an ihnen „Geschichte gemacht wird“ (S. 60), sondern wegen „eine[r] eindringliche[n] Botschaft“ (S. 60), die sie in sich tragen können und die eher in der Alltagsgeschichte als in der politischen Geschichte zu suchen sei: „Ein auffälliges Gebäude oder ein offenes Feld, gesprenkelt mit Mohnblumen. Ein Stück Strand oder der Rand einer verkehrsreichen Straße. Gerade in ihrer Gewöhnlichkeit wirken die Geschichten dieser Orte umso stärker nach“ (S. 60). Wirkung der ortsgebundenen Geschichten, die durch sie erzeugte Stimmung, ist im Konzept von Scraton wichtiger als Faktentreue, wie im Fall des angeblich ersten von der Roten Armee eingenommenen Hauses in Berlin: „[das alte rote Haus] bot immer eine Geschichte aus der Vergangenheit, wie wahrheitsgetreu oder eben nicht sie auch erzählt sein mochte“ (S. 48). In den erwanderten urbanen Zeitschichten verbergen sich auch allerlei Geister und Gespenster, also kollektive Traumata, Phantasmen und Vorstellungen, mit denen der Wanderer unausweichlich konfrontiert wird:

Allen Städten haftet etwas Geologisches an, und bei jedem Schritt begegnet man Gespenstern, bewaffnet mit dem ganzen Zauber ihrer Legenden. Wir bewegen uns in einer *geschlossenen* Landschaft, deren Markierungen uns ständig zur Vergangenheit hinziehen. [Hervorhebung im Original] (Chchleglov, 2020, S. 28)

In Berlin gibt es viele Schreckensorte, wie u.a. die Ausstellung *Topographie des Terrors* und die berühmte Villa in Wannsee, in denen die Gegenwart der Gespenster besonders intensiv fühlbar ist. „Wir sollten uns von diesen Geistern Berlins nicht gerade heimgesucht und verfolgt fühlen,“ – meint Scraton – „aber versuchen, uns ihrer Anwesenheit immer bewusst zu sein“ (Scraton, 2020a, S. 60).

Die menschliche Vorstellungskraft kann sowohl Geschichte machen als auch die Erinnerung an die Vergangenheit modellieren. Dieser Gedanke kam dem Autor in den Kopf, als er vor dem Eingangstor in das Filmstudio Babelsberg stand, denn mit diesem Ort ist die Erinnerung sowohl an die Ikone der deutschen Filmkunst Marlene Dietrich als auch an die für die Nazi-Propaganda im Dritten Reich verdiente Regisseurin Leni Riefenstahl verbunden:

Die Macht der Vorstellungskraft des Menschen, zum Guten oder zum Bösen. [...] Ich überquerte die ehemalige Grenze zwischen Steinücken und Potsdam und stand kurz darauf vor den Toren des Studios Babelsberg. Dort ist meine Vorstellungskraft freundlich und gütig, doch, ganz bestimmt, obwohl der Ort uns mit einer Geschichte noch mehr Geschichten vom Guten und Schlechten der menschlichen Schöpfungen erzählen will. (S. 146)

Geschichtsträchtig und daher auch zu spannungsvoller Erzählung fähig sind – so der Autor – Orte wie die Großbausiedlung Marzahn im östlichen Teil Berlins, die dort errichtet wurde, wo es früher angeblich einen weißen Fleck auf der Landkarte

gegeben hat. Marzahn sei aber nicht vergleichbar etwa mit „[e]iner *SimCity*-Version der Stadtplanung, bevor das Computerspiel erfunden worden war“ (S. 42)<sup>7</sup>, also mit einem Spiel, in dem der simulierte Raum zunächst vollkommen leer ist. Dieser Stadtteil hat seine eigene Geschichte aus „vorplattenbaulicher Zeit“ (S. 42) mit Überresten slawischer und germanischer Siedlungen, den undetonierten Bomben aus dem Zweiten Weltkrieg und dem Internierungslager für die Sinti und Roma, welches von den Nazis vor den Olympischen Spielen 1936 eingerichtet wurde.

Die Wirkung der von Orten erzählten Geschichten beruht nicht zuletzt darauf, dass sie Geschichte visualisieren und dadurch Erinnerungen und Vorstellungskraft beleben können. Die narrativ vermittelte Gesamtbetrachtung der Landschaft und der eigenen Gemütslage kann zu einer tieferen Erkenntnis des Gesehenen beitragen. Der Spaziergänger, der von einer Brücke die Landschaft von Tegel betrachtet, sieht in einem Akt der Erleuchtung ein Gesamtbild, in dem das eben betrachtete Stadtpanorama, frühere Beobachtungen, Erfahrungen und Emotionen aufgehen:

Von der Brücke neben dem Hafen aus konnte ich unzählige Geschichten sehen, nicht nur von Tegel, sondern von Berlin als Ganzen. Sie alle helfen uns dabei zu verstehen, wie wir von dort nach hier gekommen sind; sie helfen uns dabei, die Szene zusammenzufügen – die Bäume, die Villa, die Wohnhäuser, die Fabrikgebäude, den Hafen, den See und das zur Landung ansetzende Flugzeug. Die Szene, die ich in diesem speziellen Augenblick am frühen Nachmittag eines Tages gegen Ende März erlebte. (S. 196)

## 9. Gehen, Erinnern und Fühlen

In seiner Gehpraxis folgt Scraton Brian Ladd, einem seiner Vorbildautoren für psychografisches Schreiben, der in der Einleitung zum Buch über Berlin und seine Geschichte die Meinung äußerte, dass „Memories often cleave to the physical settings of events. That is why buildings and places have so many stories to tell. They give form to a city’s history and identity“ (Ladd, 2000, S. 1). Diesem Gedanken folgend, sieht Scraton Berlin als „eine Gedenkstätte für das Schlimmste (und manchmal auch das Beste) der europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert“ (Scraton, 2020a, S. 60), das sowohl von bestehenden als auch von nicht mehr existierenden Elementen des urbanen Raums erzählt wird.

Manche Orte, die der Autor während seiner Spaziergänge besuchte, erweckten in ihm ambivalente Gefühle. So wurde der Berliner Mauerweg von ihm nicht nur als ein Mahnmal, sondern auch ein „Treffpunkt für die Gemeinschaft“ (S. 84) und „ein sehr positives, zukunftsgerichtetes Statement“ (S. 85) wahrgenommen. Gleichzeitig aber wirkte die durch Erinnerungsstelen visualisierte Erinnerung an die Todesopfer der Mauer eher deprimierend: „Allmählich fürchtete ich mich vor

<sup>7</sup> SimCity ist ein seinerzeit sehr populäres Computerspiel, in dem der Aufbau und die Entwicklung einer Stadt unter Berücksichtigung verschiedener Faktoren simuliert werden.

den orangefarbenen Säulen auf dem Berliner Mauerweg. Vor den Namen und den Gesichtern. Vor ihren Geschichten“ (S. 142).

Zahlreiche Berliner Gedenkstätten veranlassten den Autor zum Nachdenken über die Geschichte, an die sie erinnern, aber auch über ihre ethische Bedenken erweckende Umfunktionalisierung, wenn Gedenkstätten zu Touristenattraktion werden. Indem sie durch solche Handlungen wie z. B. Selfies bzw. Yoga-Posen am Holocaust-Mahnmal trivialisiert werden, verwandeln sie sich – so Scraton – in Objekte des geschmacklosen „Abhacktourismus“ (S. 125). Dennoch aber bleiben solche Orte für den einsamen und reflexiven Spaziergänger Orte der Besinnung, die „an die Macht des Gedenkens“ (S. 125) erinnern. Sie sind auch „Orte der Information und der Bildung“ (S. 125) für alle, die an ihnen vorbeikommen. „[E]s ist gut,“ – wiederholt der Autor nach Stefan Zweig – „daß an einigen Stellen dieser Welt noch ein paar grauenhaft sichtbare Zeichen des großen Verbrechens übrig sind“ (Zweig, 1981, S. 35, zitiert nach Scraton, 2020a, S. 125).

## 10. Ausblick

Das Geh-Buch von Paul Scraton ist sicherlich keine bahnbrechende Leistung in der weit verstandenen modernen Reiseliteratur. Grundelemente der raumorientierten Schreibweise, die von Anneke Lubkowitz als „psychogeografisches Schreiben“ benannt wurde (Lubkowitz, 2020, S. 14), sind ja in den Texten vieler Autor\*innen zu finden, die nach 1989 nähere und fernere Räume und Landschaften aufsuchten, nicht zuletzt mit der Absicht, neben der Darstellung der durch eigene schriftstellerische Sensibilität gefilterten Reiseeindrücke und -bilder auch Orientierung über sich selbst und über eigenen Platz in der postmodernen Welt zu gewinnen. Eigene Emotionalität und Selbstbeobachtung als erzählerische Schwerpunkte sind z. B. in den Reiseberichten mancher Autoren zu finden, die sich nach 1990 auf „Entdeckungsreisen“ in die neuen deutschen Bundesländer machten (Kałużny, 2023b).

Dem Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Erzählung in der Prosa schenkte viel Aufmerksamkeit auch Christoph Ransmayr, der in seinen an der Grenze zwischen Reportage und Fiktion angesiedelten reisejournalistischen Texten eine eigenartige Erzählpoetik entwickelte (Kałużny, 2023a). Für diesen Autor ist Erzählen mit Erfindung der Welt gleichbedeutend und der zu Fuß wandernde Erzähler ist auch ein Selbstforscher, der sich sehr dafür interessiert, „was sich in einem selber auf tut, wenn man durch eine ungeheure, übermächtige Landschaft geht“ (Ransmayr, 2014, S. 78).

Das Reisen durch den Raum und durch die Zeit, Identität und Wandelbarkeit des Individuums im Kontext des modernen Nomadismus, die Seinsweise der Orte und Nicht-Orte sowie die Erzählbarkeit der Welterfahrung sind zentrale Themen im Reisebuch *Unrast* von Olga Tokarczuk (Tokarczuk, 2019). Der polnische Verlag Czarne veröffentlicht seit Jahren Bücher von Autor\*innen, die – fern

von den tradierten touristischen Routen – verschiedene Regionen Mitteleuropas bereisen (u.a. Michał Tabaczyński, Małgorzata Rejmer, Krzysztof Varga, Andrzej Stasiuk, Ziemowit Szczerek, Karl-Markus Gauss), aus der raumanthropologischen Perspektive die polnische Provinz betrachten (u.a. Wojciech Tochmann, Adam Robiński), über eigene Identität nachdenken (u.a. Zbigniew Rokita, Tomasz Słomczyński) und eine Neudefinition von den tradierten Begriffen wie der „Nicht-Ort“ initiieren (Dariusz Czaja).

Paul Scraton als Autor der Reisebücher und Herausgeber des Online-Magazins *Elsewhere* versucht die aus der Raumanthropologie, Psychogeografie und anderen raumorientierten Konzepten kommenden Impulse in die Praxis umzusetzen: „*Elsewhere* is an online journal dedicated to writing and visual art that explores the idea of place in all its forms, whether city neighbourhoods or island communities, heartlands or borderlands, the world we see before us or landscapes of the imagination” (Elsewhere, 2015). Die geografische und mentale Kartierung der Randgebiete, Zwischenräume, Zwischenstädte und Edgelands, Beobachtung und Imagination, Selbstbetrachtung des Wanderers bzw. Spaziergängers, ergänzt durch eingestreute Informationen über Vorbereitungen auf einzelne Spaziergänge, sind Elemente seines Narrativs. In der Konzentrierung dieses Narrativs auf urbane und suburbane Räume scheint ein Innovationspotenzial zu stecken, welches bei Scraton und bei anderen wandernden Autor\*innen zur Herausbildung einer eigenen Textsorte innerhalb der reisejournalistischen Prosa führen kann.

## Literaturverzeichnis

- Augé, M. (1994). *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. S. Fischer.
- Chthleglov, I. (2020). *Formular für einen neuen Urbanismus*. In A. Lubkowitz (Hrsg.), *Psychogeografie. Eine Anthologie* (S. 27–34). Matthes & Seitz.
- Debord, G. (2020a). *Einführung in eine Kritik der städtischen Geografie*. In A. Lubkowitz (Hrsg.), *Psychogeografie. Eine Anthologie* (S. 19–25). Matthes & Seitz.
- Debord, G. (2020b). *Theorie des Umherschweifens*. In A. Lubkowitz (Hrsg.), *Psychogeografie. Eine Anthologie* (S. 35–42). Matthes & Seitz.
- Dillon, B. (Hrsg.). (2011). *Ruins: Documents of contemporary art series*. MIT Press.
- Ellard, C. (2018). *Psychogeografie: Wie die Umgebung unser Verhalten und unsere Entscheidungen beeinflusst* (Ruschmeier, S., Übers.). btb.
- Elsewhere. A Journal of Place* (2015). <https://www.elsewhere-journal.com>
- Farley, P., & Symmons Roberts, M. (2012). *Edgelands: Journeys into England's True Wilderness*. Jonathan Cape.
- Hessel, F. (1984). *Ein Flaneur in Berlin*. Das Arsenal.
- Jenks, C. (1995). *Watching Your Step. The History and the Practise of the Flâneur*. In C. Jenks (Hrsg.), *Visual Culture* (S. 142–160). Routledge.
- Kałużny J. (2023a). *Auf dem Weg ins „Innere der Geschichte“*. *Christoph Ransmayrs Erzählkunst*. In B. Sommerfeld (Hrsg.), *Trajektorien der österreichischen Gegenwartsliteratur* (S. 17–38). Harrasowitz.

- Kałązny, J. (2023b). *Die ehemalige innerdeutsche Grenze als Gegenstand reisejournalistischer Darstellungen*. In A. Pastuszka, & J. Pacyniak (Hrsg.), *Narrative der Grenze. Die Etablierung und Überschreitung von Grenzen* (S. 109–121). V&R unipress.
- Ladd, B. K. (2000). *The ghosts of Berlin. Confronting German history in the urban landscape*. University of Chicago Press.
- Lefebvre, H. (2012). *Die Produktion des Raums*. In J. Dünne & S. Günzel (Hrsg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften* (S. 330–340). Suhrkamp.
- Lenz, S. (1998). *Von der Wirkung der Landschaft auf den Menschen*. In S. Lenz (1998), *Über den Schmerz. Essays* (S. 32–54). Hoffmann und Campe.
- Lubkowitz, A. (Hrsg.). (2020). *Psychogeografie. Eine Anthologie*. Matthes & Seitz.
- Macaulay, R. (1966). *Zauber der Vergangenheit*. Droemer Knaur.
- Macfarlane, R. (2016). *Alte Wege*. Matthes & Seitz.
- MacGregor, N. (2014). *Germany: Memories of a Nation*. Penguin.
- MacGregor, N. (2017). *Deutschland: Erinnerungen einer Nation*. C. H. Beck.
- Mischel, W. (1968). *Personality and Assessment*. John Wiley & Sons.
- Ransmayr, C. (2014). *Die Verbeugung des Riesen. Vom Erzählen*. S. Fischer.
- Saunders, F. S. (2014). *How ruins reveal our deepest fears and desires*. <http://tinyurl.com/2tw9mxw2>
- Scraton, P. (2020a). *Am Rand: Um ganz Berlin*. Aus dem Englischen von Ulrike Kretschmer. Matthes & Seitz.
- Scraton, P. (2020b). *In der Nacht und am Tag. Oder: Wie sich die Stadt verändert, wenn die Lichter angehen*. In A. Lubkowitz (Hrsg.), *Psychogeografie. Eine Anthologie* (S. 131–141). Matthes & Seitz.
- Sieverts, T. (1998). *Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. Vieweg+Teubner Verlag.
- Solnit, R. (2019). *Wanderlust. Eine Geschichte des Gehens*. Matthes & Seitz.
- Tokarczuk, O. (2019). *Unrast*. Aus dem Polnischen von Esther Kinsky. Kampa Verlag.
- Witzel, F. (2020). *In der Welt gehen*. In A. Lubkowitz (Hrsg.), *Psychogeografie. Eine Anthologie* (S. 153–162). Matthes & Seitz.
- Zimmermann, B. (1989). *Künstliche Ruinen. Studien zu ihrer Bedeutung und Form*. Reichert.
- Zweig, S. (1981). *Länder, Städte, Landschaften*. Fischer.

